

Kapitel 1: Die epistemologischen Voraussetzungen der Untersuchung

In dieser Arbeit geht es um die Herausstellung der „ökologischen“ Bezugspunkte der Vergesellschaftungstheorie sowie des darauf beruhenden Vergesellschaftungsprojekts bei der Aufklärung und bei Marx; dies geschieht vor allem durch die epistemologische Analyse derselben. Insofern ist die Darstellung der epistemologischen Voraussetzungen dieser Forschung selbst unentbehrlich, auf denen die Analyse dieser Arbeit beruht. Daher werden die epistemologischen Voraussetzungen dieser Arbeit in diesem Kapitel durch die kurze Betrachtung der Geschichte der Epistemologie und besonders der Epistemologie von Bachelard, Althusser und Gramsci behandelt.

1 Die Epistemologie von Bachelard, Althusser und Gramsci

Bei der Betrachtung der Geschichte der Epistemologie bzw. der Wissenschaftslehre als der Lehre von der Bildung und Entwicklung des wissenschaftlichen Wissens findet die Epistemologie Bachelards wegen ihrer bewussten Konfrontation mit den epistemologischen Voraussetzungen der klassischen Mechanik sowie der aufklärerischen Erkenntnistheorie als der philosophischen Reflexion über diese Voraussetzungen besondere Beachtung in dieser Arbeit. Wie im nächsten Kapitel dieser Arbeit näher ausgeführt werden soll, beruht die klassische Mechanik epistemologisch auf dem Dualismus von Subjekt und Objekt und dem dadurch strukturierten Empirismus, wonach das wissenschaftliche Wissen im Grunde als die transparente Reflexion oder Beobachtung des Objekts durch das Subjekt gilt. Bekanntlich werden dieser Dualismus von Subjekt und Objekt und die übrigen durch diesen Dualismus strukturierten Probleme wie das Garantproblem für die Übereinstimmung von Subjekt und Objekt in der Erkenntnis oder das Grenzproblem faktischer Wissensansprüche usw. von aufklärerischen Philosophen im 17. und 18. Jahrhundert zum Forschungsprogramm über das „Wesen und d(ie) Prinzipien der Erkenntnis“ (Eisler, 1927, S. 389, zitiert nach: Laugstien, 1997, S. 745), nämlich zur Erkenntnistheorie, entfaltet und diese Probleme werden durch diese Erkenntnistheorie weiter behandelt. Dabei wird das Problem der Übereinstimmung von Subjekt und Objekt in der Erkenntnis bei vielen aufklärerischen Erkenntnistheoretikern wie Descartes, Hume und Kant letzten Endes auf einen theorieexternen Faktor wie Gott als die erste Rechtfertigungsinstanz zurückgeführt (vgl. Laugstien, 1997, S. 744ff). Dadurch erhielt die Erkenntnistheorie den Status des fundamentalphilosophischen Vorrangs. Aber im Lauf der Geschichte, besonders im ausgehenden 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, wurde dieses Programm zur Erkenntnistheorie mit der Kritik an ihren grundlegenden Annahmen wie am

Dualismus von Subjekt und Objekt oder am theoretischen Status der sog. Erkenntnisprinzipien aufgelöst. Demzufolge wurde ihre Fragestellung nach den sog. allgemeinen Prinzipien der Erkenntnis meistens in Bezug auf die Psychologie wissenschaftlich neu formuliert und untersucht (vgl. Diemer; Gethmann, 1972, S. 688).

Während der logische Positivismus des Wiener Kreises in den 1930er und 1940er Jahren auf der Grundlage des englischen Empirismus wie bei Hume und der darin enthaltenen grundlegenden Annahmen der Erkenntnistheorie der Aufklärung seine Wissenschaftslehre entwirft¹, bildet gerade die Kritik am Programm zur Erkenntnistheorie bei der Aufklärung wie an dessen Annahmen den Ausgangspunkt der Epistemologie Bachelards. In bewusster Konfrontation mit den empiristischen Naturwissenschaften und der aufklärerischen Erkenntnistheorie, die von Bachelard als der den „empirisch vereinheitlichten Charakter unser Erkenntnis der Realität“ (Bachelard, 1971, S. 16) voraussetzende Empirismus bezeichnet wird², geht die Epistemologie Bachelards vor allem von der Kritik an der grundlegenden Annahme des Empirismus, nämlich dem Dualismus von Subjekt und Objekt, aus. Dabei ergibt sich diese Kritik vor allem aus seiner Forschung über die naturwissenschaftliche Forschung³. Nach Bachelard geht es bei einem Experiment nicht um das transparente Widerspiegelungsverhältnis zwischen einem Objekt und Subjekt, sondern „um ein rational organisiertes Experiment“ (ebd., S. 18). Dieser Ansicht zufolge fasst Bachelard das Objekt, das Reale Selbst neu auf. Danach gilt das Objekt, das Reale, nicht als das, was aus den unmittelbaren Erfahrungen resultiert, sondern als das, was aus der durch

¹ Insofern wird die Reproduktion der Aporien des klassischen Empirismus wie der Unmöglichkeit der Festlegung eines allgemeinen Satzes usw. bei diesem neuen Empirismus im 20. Jahrhundert vorprogrammiert. Tatsächlich geht es bei der weiteren Entfaltung des logischen Positivismus vor allem um die Lösung dieser Aporien und diese Aporien funktionieren als der Grund der Auflösung dieses Programms zur Wissenschaftslehre des logischen Positivismus. Um diese Aporien zu vermeiden, wird das empiristische Kriterium der Wahrheit innerhalb dieses Programms immer schwächer. Innerhalb der sog. analytischen philosophischen Tradition über das Kompromissprojekt bei Popper hinaus wird durch Kuhn, Lakatos usw. endlich mit diesem Empirismus gebrochen (vgl. dazu H. I. Brown, 1977).

² Dieser Empirismus umfasst für Bachelard sowohl den Empirismus in englischer Tradition als auch den Rationalismus (oder Idealismus) einschließlich der Erkenntnistheorie Kants: „(F)ür die Empiristen ist die Erfahrung in ihrem Wesen einheitlich, weil alles aus der Empfindung hervorgeht; für die Idealisten ist die Erfahrung einheitlich, weil sie für die Vernunft undurchdringlich ist. Angenommen wie abgewiesen bildet das empirische Sein einen absoluten Block.“ (Bachelard, 1971, S. 16)

³ Die Epistemologie Bachelards beruht vor allem auf der Forschung über einzelne Sektoren der Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaften, die nach ihm nicht nur eine Autonomie, sondern auch eine Autopolemik erhalten (vgl. ebd., 1971, S. 30). Das Resultat der epistemologischen Reflexion der Forschung und ihrer Ergebnisse in diesen Sektoren, nämlich die „Differentialphilosophie“ (ebd., S. 28), konstituiert nach ihm einen „regionalen Rationalismus“ (ebd., S. 116), der ein Gegenstück zur integralen Epistemologie bilde. Durch die Erforschung dieser Differentialphilosophien ergebe sich die integrale bzw. integrierende Epistemologie. Dabei bezwecke diese integrierende Epistemologie keinen allgemeinen Rationalismus in dem Sinne, dass er den gemeinsamen Teil der regionalen Rationalismen zusammenstellen würde (ebd., S. 116ff). Der integrierende Rationalismus sei nicht ein „Minimalrationalismus“, in dem sich die Strukturen verwischen. Vielmehr handele es sich dabei um die Vervielfachung und Verfeinerung der theoretischen Strukturen, was sich aus einem rationalistischen Blickwinkel als eine Tätigkeit der Strukturierung ausdrücken müsse. Insofern gilt der integrierende Rationalismus für Bachelard zugleich als der „dialektische Rationalismus“ (vgl. ebd., S. 118f).

eine Wissenschaft vermittelten „wissenschaftlichen Erfahrung“ (ders., 1938, S. 51) resultiert⁴. Insofern gilt das Objekt bei ihm als das „wissenschaftliche Faktum“ (ders., 1971, S. 135), „das wissenschaftliche Reale“ (ebd., S. 124) und diese nicht empiristische Auffassung des Realen wird von ihm als „*eine kopernikanische Wende der Objektivität*“ (ebd., S. 137) bezeichnet:

„(D)er Weg zum Objekt ist nicht von Anfang an objektiv. Es muß also ein wirklicher Bruch zwischen der sinnlichen und der wissenschaftlichen Erkenntnis angenommen werden.“ (ebd., S. 133)

Nach dieser kopernikanischen Wende der Objektivität gelte das Objekt, das wissenschaftliche Reale als „die strikte und genaue Synthese von Theorie und Praxis“ (ebd., S. 124), das seine Existenz doppelt im Subjekt und im Objekt (vgl. ebd., S. 138) besitze. In diesem Kontext erscheine die Beschreibung einer unmittelbaren Welt als „eine Arbeitsphänomenologie“, in eben dem Sinne, in dem man einst von Arbeitshypothesen sprach (ebd., S. 19). Dabei wird diese Arbeitsphänomenologie nicht kantianisch verstanden, also als ob eine reale Welt dahinter stecke. Denn

„ihre (der Gegenstände der neuen Physik, Anm. JK) Organisation ist es, die als Realität figuriert.“ (ebd., S. 18)

Anders als beim Empirismus einschließlich des Rationalismus, wonach wissenschaftliche Erkenntnisse mit der „primitive(n) Erfahrung“ (ebd., S. 30) oder mit den „Ursprünge(n)“ der wahren Erkenntnis (ebd., S. 200) beginnen und „mit einem Schlage“ (ders., 1938, S. 47) begründet werden, scheinen wissenschaftliche Erkenntnisse bei Bachelard insofern durch wissenschaftliche Praxis in und mit der Geschichte vermittelt zu werden, als dass „ein früheres Wissen“ den Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Erkenntnis bildet:

„Man erkennt *gegen* ein frühes Wissen, indem man schlecht gegründete Erkenntnisse zerstört und das überwindet, was im Geist selbst sich der Vergeistigung widersetzt.“ (ebd., S. 46)

Anschließend an diesen geschichtlichen Blickwinkel gelten der Prozess der wissenschaftlichen Forschung und die Entwicklung der Wissenschaften für ihn als ein „dialektischer“ Prozess, in dem das wissenschaftliche Reale mit dieser geschichtlichen wissenschaftlichen Praxis auch dialektisch immer genauer werden soll⁵. Weiterhin wird unter diesem geschichtlichen Blickwinkel die Fragestellung nach dem „Ursprung“ der wahren Erkenntnis beim Empirismus einschließlich des Rationalismus von Bachelard vor allem durch die Kategorie „Problematik“ (ders., 1971, S. 140f) bzw. „Problembewusstsein“ (ders., 1938, S. 47) aufgelöst, womit bestimmte Fragen und deren Weise bezeichnet werden, durch die sich eine bestimmte wissenschaftliche Erkenntnis strukturiert:

⁴ „Allein die Vernunft verleiht der Forschung Dynamik, denn nur sie führt über die alltägliche (unmittelbare und trügerische) Erfahrung hinaus zur (vermittelten und fruchtbaren) wissenschaftlichen Erfahrung. Das Streben nach Rationalität und Konstruktion verdient daher die Aufmerksamkeit des Epistemologen.“ (ders., 1938, S. 51)

⁵ „Schritt für Schritt gelangen wir dahin, unsere Einwände in Objekten zu realisieren, unsere Kritiken in Gesetze umzuwandeln.“ (ders., 1938, S. 55f)

„Gerade dieses *Problembewußtsein* kennzeichnet den wirklichen wissenschaftlichen Geist. Für einen wissenschaftlichen Geist ist jede Erkenntnis die Antwort auf eine Frage. Hat es keine Frage gegeben, kann es auch keine wissenschaftliche Erkenntnis geben. Nichts kommt von allein. Nichts ist gegeben. Alles ist konstruiert.“ (ebd.)

Zusammenfassend ist zu sagen, dass bei der Epistemologie Bachelards, nach der die wissenschaftliche Erkenntnis als das aus der „Synthese“ von Subjekt und Objekt bzw. von Theorie und Praxis Konstruierte gilt, diese „Problematik“, nämlich die bestimmte „*Erkenntnismethode*“ (ders., 1971, S. 141), im Grunde als die bestimmten strukturierten Grundannahmen bestimmter wissenschaftlichen Forschung und Erkenntnis funktioniert, durch die die wissenschaftliche Erkenntnis bzw. das bestimmte Forschungsprogramm eines theoretischen Gegenstands organisiert bzw. strukturiert werden. Auf der Grundlage dieser Epistemologie stellt Bachelard die wissenschaftliche Entwicklung als eine „historische“ und „kulturelle“ „Synthese“ (vgl. ebd., S. 210) dar, die auch von theoretischen Brüchen bzw. Revolutionen durch die Ersetzung einer Problematik durch eine andere Problematik begleitet wird. In diesem Kontext werden die theoretischen Krisen von ihm besonders herausgestellt, die durch eine Problematik selbst bedingt werden (vgl. ders., 1938, S. 46ff, 1971, S. 210ff). Bei ihm gelten die Entwicklung und Geschichte der Wissenschaften als ein diskontinuierlicher Prozess:

„Doch all die mühevoll wiederhergestellten Schatten verschwinden, wenn die alten Probleme – die falschen Probleme – einer definierten Objektivität gegenübergestellt werden.“ (ders., 1971, S. 207)

Aber trotz dieser Herausstellung der Diskontinuität in der wissenschaftlichen Entwicklung ist Bachelard kein Relativist, sondern glaubt an den Fortschritt der Wissenschaft. Sein Argument für diesen Fortschritt scheint sich auf zwei Weisen einzuordnen: durch seine Forschung über die Wissenschaftsgeschichte einerseits und durch die Einführung der subjektiven und gesellschaftlichen Bedingungen des wissenschaftlichen Fortschritts andererseits. In Bezug auf ersteres werden die Erweiterung des Anwendungs- und Extensionsvermögens (vgl. ders., 1971, S. 30) durch eine entwickeltere Theorie oder das immer schwierige Werden der Wissenschaft wegen der Entstehung immer neuer realer Schwierigkeiten im Zuge der wissenschaftlichen Forschung (vgl. ebd., 204ff) usw. dargestellt. Dabei scheint das auf diesen Indizien beruhende Argument für den wissenschaftlichen Fortschritt von Bachelard durch seine Forderung des wissenschaftlichen Fortschritts als einer Norm der wissenschaftlichen Praxis ergänzt zu werden, die bei der Konstitution seiner Epistemologie selbst konstitutiv ist:

„die Aufgabe der wissenschaftlichen Philosophie ... Sie muß normativ und kohärent sein.“ (ders., 1938, S. 43)
 „Er (der Rationalismus im Sinne der Epistemologie Bachelards, Anm. JK) ist das Bewußtsein einer berechtigten Wissenschaft, einer Wissenschaft, die das Zeichen menschlichen Tätigkeit trägt, reflektierter, erfindischer, normalisierender Tätigkeit. Der Rationalismus hat das Universum einzig als Thema des menschlichen Fortschritts zu berücksichtigen, in den Termini des *Erkenntnisfortschritts*.“ (ders., 1971, S. 31)

Bachelard entfaltet dieses epistemologische Projekt des wissenschaftlichen Fortschritts zur Herausstellung der subjektiven und gesellschaftlichen Bedingungen, durch die der wissen-

schaftliche Fortschritt gelenkt werden soll. Dadurch scheint sich die Epistemologie Bachelards über den „reinen“ theoretischen Bereich und über die passive Kontemplation der subjektiven wie gesellschaftlichen Bedingungen der wissenschaftlichen Entwicklung hinaus explizit auf die bewusste Konstitution der geschichtlichen wie gesellschaftlichen Wirklichkeit zu beziehen, vermittels derer sich Wissenschaften entwickeln.

Dabei wird vor allem die Konstitution eines „rationalistischen“ wissenschaftlichen Subjekts als eine unentbehrliche Bedingung des wissenschaftlichen Fortschritts behandelt. Entsprechend dem nicht-empiristischen und geschichtlichen Blickwinkel der Epistemologie Bachelards gilt das wissenschaftliche Subjekt bzw. der „wissenschaftliche Geist“ für ihn im Grunde als ein geschichtliches Produkt, das sich durch vorhandene wissenschaftliche Kategorien konstituiert bzw. strukturiert. In diesem Kontext gilt die Korrektur eines subjektiven Irrtums bei ihm als eine Bedingung der richtigen objektiven Erkenntnis (vgl. ebd., S. 131). Diese strukturierten subjektiven Irrtümer werden in seiner *Bildung des wissenschaftlichen Geistes* von 1938 als die „Erkenntnishindernisse“ „psychoanalytisch“ behandelt. In Konfrontation mit dieser Bedingtheit des wissenschaftlichen Subjekts durch die vorhandenen Kategorien wird von ihm ein „rationalistisches Subjekt“ entworfen, etwa als die Norm des wissenschaftlichen Subjekts, das „außerordentlich dialektisch und diskursiv“ (ebd., S. 138) sein soll und von dem eine „wirkliche objektive Haltung“ (ebd., S. 135) für die Objektivität gefordert wird.

Das wissenschaftliche Subjekt bei Bachelard wird weiter als ein Mitglied eines „wissenschaftlichen Gemeinwesens“ betrachtet. Anders als für die individualistische Erkenntnistheorie der Aufklärung bedarf das wissenschaftliche Denken laut Bachelard einer „sozialen Realität“, die zunächst als die Zustimmung oder der Konsens des wissenschaftlichen Gemeinwesens gilt (vgl. ebd., S. 126). Insofern gilt die Wissenschaft bei ihm auch als etwas sozial Konstituiertes⁶. Tatsächlich wird die wissenschaftliche Objektivität bei ihm im Grunde als eine Synthese der drei Objektivitäten, nämlich der rationalen, technischen und sozialen Objektivität⁷, aufgefasst. Durch seine Herausstellung der lenkenden Rolle einer rationalen wissenschaftlichen Bildung und der Kultur bei der Konstitution dieser synthetischen Objektivität (vgl. ebd., S. 210f) befindet sich die Epistemologie Bachelards in der Tat im breiteren gesellschaftlichen Zusammenhang, der über das wissenschaftliche Gemeinwesen hinauszugehen scheint.

Die Epistemologie Bachelards beeinflusst Althussers Forschung über Marxens „wissenschaftliche Revolution“ besonders bei seiner Kritik der politischen Ökonomie unmittelbar

⁶ „(I)m wissenschaftlichen Bereich ist das, was zutagetritt, wirklich sozial konstituiert.“ (ebd., S. 118)

⁷ Vgl. ebd., 155f. Dabei erscheint die rationale Objektivität als eine theorieimmanente logische, die technische Objektivität als eine technikimmanente und die soziale Objektivität als der Konsens des wissenschaftlichen und technischen Gemeinwesens.

(vgl. Althusser, 1965a, S. 32). Zugleich wird die Epistemologie selbst bei dieser Herausstellung der hinter Marxens wissenschaftlicher Revolution steckenden Epistemologie auf der Grundlage der Rezeption der *Einleitung* zu den *Grundrissen* und des *Kapitals* von Althusser in vielen Aspekten über die Grenze bzw. Unklarheit bei Bachelard hinaus entwickelt.

Vor allem wird die Epistemologie von Althusser als eine Theorie der theoretischen Produktion durch theoretische Praxis präziser bestimmt. Dabei setzt Althusser sich wie Bachelard vor allem mit der empiristischen Epistemologie auseinander. Bei dieser Auseinandersetzung werden der epistemologische Dualismus von Subjekt und Objekt und das darauf beruhende „empiristische Modell der Begriffsproduktion durch die *gute* Abstraktion“ (ebd., S. 134) mittels der Kategorie der „Praxis“ aufgelöst. Nach Althusser arbeitet eine Wissenschaft nie an einem Existierenden, das als Wesen die reine Gegenwärtigkeit und Singularität habe (vgl. ebd., S. 125). Dabei wird die Kategorie der „Praxis“ bei ihm zugleich von der der pragmatistischen Auffassung differenziert. Vor allem wird die Trennung von „Praxis“ und „Theorie“ beim Pragmatismus kritisiert. Nach Althusser ist ein Erkenntnis-Element schon auf der ersten Stufe der Praxis präsent (ders., 1965b, S. 77). Die pragmatistische Auffassung der Praxis als des „Prüfsteins“ der richtigen Erkenntnis sei nichts anderes als die Ideologie der idealistischen Erkenntnistheorie, die nach einer „Garantie“ sucht (vgl. ebd., S. 74f). Im Unterschied zu diesem Dualismus von Theorie und Praxis setzt die Praxis für Althusser, speziell die theoretische Praxis ebenso wie andere Praxen, eine gegebene Grundmaterie und Produktionsmittel voraus (vgl. ders., 1965a, S. 113). Eine wissenschaftliche Erkenntnis gilt dabei als ein Produkt einer bestimmten theoretischen Praxis mittels einer vorgegebenen „Grundmaterie“, nämlich einer ideologischen Vorstellung⁸, einerseits und eines „Produktionsmittels“, nämlich der Begriffe einer Theorie und ihrer Gebrauchsanweisung bzw. der Methode, andererseits (vgl. ebd.). Anschließend an diese epistemologische Forschung wird die Philosophie in Althusser's Fröhschriften als die Theorie der theoretischen Praxis und die Theorie der Marxschen theoretischen Praxis als „Dialektik“ (vgl. ebd., 114 et al.) bestimmt. Insofern wird das Philosophieverständnis in Althusser's Fröhschriften hauptsächlich auf die Epistemologie bzw. Wissenschaftslehre begrenzt.

Wie schon bei der Epistemologie Bachelards gilt die Kategorie der „Problematik“ bei Althusser, die von ihm zugleich als „theoretisches Feld“ bezeichnet wird, ebenfalls als eine Schlüsselkategorie seiner Epistemologie, durch die die grundlegendste theoretische Basis

⁸ Bei Althusser's Fröhschriften gilt die „Ideologie“ als das Korrelat von „Wissenschaft“ schlechthin. Dabei ist es unklar, wodurch sich eine Ideologie in diesem epistemologischen Sinne und eine Wissenschaft voneinander unterscheiden. Nach dieser Logik bei Althusser gilt die klassische politische Ökonomie, mit der die Marxsche wissenschaftliche Revolution breche, nur als eine Ideologie. Später wird dieser Dualismus von Ideologie und Wissenschaft von Althusser selbst in *Elemente der Selbstkritik* 1974 kritisiert. Dort kritisiert er die Gleichsetzung der Ideologie mit dem Korrelat der Wissenschaft in seinen Fröhschriften als die „Verkleidung des Irrtums als Ideologie“ (Althusser, 1974, S. 55).

bzw. Annahme einer bestimmten theoretischen Praxis sowie die diskontinuierliche Entwicklung der Wissenschaften mit Brüchen analysiert werden. Dabei wird diese Kategorie bei Althusser präziser bestimmt als bei Bachelard. Mit der „Problematik“ bezeichnet Althusser „die Struktur einer bestimmten Art der Objekt-Erfassung und -Infragestellung, wobei sowohl die Form der Fragen wie die der Antworten (...) vorbestimmt und vorweggenommen ist“ (ders. 1965b, S. 245). Mit dem „Bruch“ meint Althusser den Wechsel der Problematik, und zwar von einer ideologischen zu einer wissenschaftlichen Problematik (vgl. ebd., S. 203)⁹.

Der bei Bachelard nur angedeutete Zusammenhang von Wirklichkeit und Wissenschaften wird bei Althusser durch seine Theorie der „sozialen Praxis“ systematischer begriffen. Dadurch werden Wissenschaften nicht als etwas von der Wirklichkeit Getrenntes, sondern explizit als ein einheitlicher Teil der gesamten Wirklichkeit aufgefasst. Allerdings setzt diese Auffassung vor allem eine Auffassung von der Wirklichkeit selbst voraus. Diese Wirklichkeit scheint bei Althusser vor allem durch die gesamte und einheitliche gesellschaftliche Praxis der Menschen begriffen zu werden, die zugleich je nach der Besonderheit der einzelnen Praxisform differenziert gegliedert wird:

„Wir behaupten theoretisch den Primat der Praxis, indem wir zeigen, daß alle Ebenen des gesellschaftlichen Seins die Stellen verschiedener Praxisformen sind.“ (ebd., S. 77)

Nach Althusser wird die jeweilige Praxis vor allem durch ihre besondere Form strukturiert, die der Ebene des gesellschaftlichen Seins entspricht, zu der diese Praxis gehört. Insofern besitzt diese jeweilige Praxis bei ihm einerseits Unabhängigkeit von der Praxis auf anderen Ebenen. Aber andererseits gilt diese Unabhängigkeit bei ihm insofern nur als eine relative Autonomie, als dass diese jeweilige Praxis zugleich mit der übrigen gesellschaftlichen Praxis in der „komplexe(n) Einheit der ›sozialen Praxis‹“ durchgeführt wird (ders., 1965a, S. 105, vgl. ders., 1965b, S. 77). Gemäß dieser Theorie der „sozialen Praxis“ gelten die theoretische Praxis und die wissenschaftliche Ebene bei Althusser als die Praxis und Ebene der relativen Autonomie, die in sich eine eigene Dynamik und die Kriterien für die Wissenschaftlichkeit usw. enthalten. Auch hängen entsprechend dieser Theorie der „sozialen Praxis“ bei Althusser die theoretische Praxis und bestimmte Wissenschaften als deren Resultat mit der übrigen Praxis und deren Formen zusammen (vgl. ders., 1965b, S. 78f). Insofern scheint es schlüssig, dass Althusser die Haupttriebkraft der theoretischen Entwicklung im Grunde nicht der Theorie oder Ideologie, sondern der geschichtlichen wie gesellschaftlichen Wirklichkeit zuschreibt¹⁰.

⁹ Althusser weist explizit daraufhin, dass dieser Begriff des „Bruchs“ von Bachelard übernommen wurde (vgl. Althusser., 1965a, S. 127 und 1965b, 1974)

¹⁰ „Daß also das bewegende Prinzip in der Entwicklung einer einzelnen Ideologie nicht innerhalb der Ideologie selbst liegt, sondern außerhalb von ihr, diesseits der einzelnen Ideologie: nämlich ihr Autor als konkretes Individuum und die tatsächliche Geschichte“ (ders., 1960, S. 19).

Aber trotz dieser expliziten Auflösung des Dualismus von Wissenschaft und Wirklichkeit durch seine Theorie der „sozialen Praxis“ scheint die Epistemologie Althusser's insofern eine theoretische Lücke zu beinhalten, als dass die Bildung einer bestimmten Problematik selbst sowie die Existenz verschiedener Problematiken in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand im Zusammenhang mit der Wirklichkeitsauffassung durch seine Theorie der „sozialen Praxis“ nicht erklärt werden. Von diesen Fragen sehen sowohl Althusser als auch Bachelard ab. Darüber hinaus wird die Epistemologie Althusser's durch die Kategorie der „strukturellen Kausalität“ insofern durch einen Strukturalismus geprägt, als dass die theoretische Praxis und die Entwicklung der Wissenschaften bei ihm durch die bestimmte Struktur der Gesellschaft bzw. durch das bestimmte strukturierte Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse determiniert werden. Nach ihm wird dieses strukturierte komplexe Ganze als ein „Immer-schon Gegebenes“ (ders., 1965a, S. 143) vor Individuen und ihrer Praxis grundlegend vorausgesetzt. Dabei versucht Althusser mit dieser neuen Kategorie der „strukturellen Kausalität“ eine neue Rationalitätsform der sozialen Praxis in ihrer komplexen Einheit zu begreifen (vgl. ders., 1965b, S. 250ff), die mit der „mechanistische(n), vorhegelianische(n) Kategorie der Ursache“ (ders., 1974, S. 64) bricht. Während diese „mechanistische, vorhegelianische Kategorie der Ursache“ bei ihm als die Zurückführung der Auffassung von einem Gegenstand auf eine herrschende Ursache – sei es ein immanentes Moment der Wirklichkeit wie die Produktivkräfte oder ein exogenes Moment der Wirklichkeit wie Gott – gilt (vgl. ebd.), stellt er die „strukturelle Kausalität“ als „die Weise der Präsenz einer Struktur in deren Wirkungen“ dar (vgl. ders., 1965b, S. 253f). In diesem Kontext setzt er diese „strukturelle Kausalität“ zugleich mit der metonymen Kausalität der Struktur gleich, die er in Abwesenheit der Ursache als diejenige Form bezeichnet, „in der die Struktur als Struktur in ihren Wirkungen vorhanden ist“ (ebd., S. 254):

„Die Struktur ist ihren Wirkungen immanent, sie ist eine ihren Wirkungen immanente Ursache im Sinne Spinozas; ihre ganze Existenz besteht in ihren Wirkungen.“ (ebd., S. 254)

Insofern scheint Althusser mit dieser Kategorie der „strukturellen Kausalität“ vor allem die Wirklichkeit als ein einheitliches Ganzes der gesellschaftlichen Praxis einschließlich ihrer Resultate zu begreifen, ohne Reduktion dieses Ganzen auf die bloße Summe ihrer Teile einschließlich der Individuen und der individuellen Praxis oder auf einige herrschende Teile des Ganzen (vgl. ders., 1974, S. 82). Aber dieser Versuch, die Gesellschaft als ein komplexes Ganzes durch

In diesem Kontext beschreibt Althusser „die fundamentale Vorbedingung eines deutschen Intellektuellen (Marx, Anm. JK)“ als „die Wiederentdeckung der realen Gegenstände, jenseits der ungeheuren ideologischen Schicht, die sie umschlossen und nicht nur in Schatten verwandelt, sondern deformiert hatte.“ (ebd., S. 30) Unter der Berücksichtigung dieser einheitlichen Auffassung von der theoretischen Praxis im Zusammenhang mit der gesamten Wirklichkeit bei Althusser scheint es konsequent, dass Althusser „das wissenschaftliche Gemeinwesen (*cité des savants*)“ bei Bachelard als das Verbleiben innerhalb der bürgerlichen Arbeitsteilung kritisiert (vgl. Althusser, 1974, S. 58).

die Kategorie der „strukturalen Kausalität“ zu begreifen, scheint insofern in einen Strukturalismus zu resultieren, als dass die Teile dieses Ganzen nach der strukturalen Kausalität durch das Ganze bzw. die Struktur einseitig determiniert bzw. beherrscht werden, nämlich

„eine Struktur, die sowohl die Entwicklung des Gegenstandes beherrscht als auch die Entwicklung der theoretischen Praxis, die seine Erkenntnis produziert.“ (ders., 1965a, S. 143)

Ein Resultat dieses strukturalistischen Charakters der Epistemologie Althusserers scheint die Auflösung des wissenschaftlichen Subjekts im aktiven Sinne zu sein, das mehr als ein bloß passiver Träger eines gegebenen Systems der theoretischen Produktion wäre. Bei Althusser tritt ein System theoretischer Produktion an die Stelle desjenigen Erkenntnis konstituierenden Subjekts, allerdings im Zusammenhang mit den übrigen Systemen der sozialen Praxis in der ganzen Gesellschaft, das als die „mechanistische, vorhegelianische Kategorie der Ursache“ abgeworfen wird. Dieses System bestimmt die Rollen und Funktionen des „Denkens“ der einzelnen Individuen, die selbst immer nur bereits gestellte oder zu stellende „Probleme“ denken könnten (vgl. ders., 1965b, S. 53). Nach Althusser sind die wahren Subjekte der Erkenntnis die Produktions-, die politischen und die ideologischen Verhältnisse, die als „Verhältnisse“ nicht durch die Kategorie des „Subjekts“ aufgefasst werden (vgl. ebd., S. 242). Trotz der als richtig erscheinenden Herausstellung der vor den Individuen existierenden und diese vorbestimmenden Systeme der theoretischen Produktion scheint damit Althusserers Auffassung vom Verhältnis zwischen diesen Systemen der theoretischen Produktion und den Individuen deterministisch. Entsprechend diesem strukturdeterministischen Charakter der Theorie der sozialen Praxis bei Althusser einschließlich seiner Epistemologie ist seine Ideologie- und Subjekttheorie durch deren statischen Charakter gekennzeichnet, wonach die Individuen einer Gesellschaft sowohl in ihrem Bewusstsein als auch in ihrer Praxis im Grunde durch die vorgegebene bestimmte Struktur der Gesellschaft völlig determiniert sind (vgl. ders., 1976)¹¹. Damit vertritt Althusser bei der Rezeptionsgeschichte der Marxschen Schriften eine strukturalistische Tendenz¹².

¹¹ Zur näheren Kritik am statischen Charakter der Subjekt- und Ideologietheorie bei Althusser, vgl. W. F. Haug, 1993a.

¹² Obwohl Althusser auf der Grundlage seiner Aneignung des Begriffs der „Darstellung“ bei der Marxschen Werttheorie die Rationalitätsform der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie als die „strukturelle Kausalität“ darzustellen versucht (vgl. ders., 1965b, S. 253f), scheint diese Interpretation nicht relevant. Trotz der Marxschen Herausstellung des bestimmten strukturierten Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse seit den *Thesen*, das als die Bedingung des Bewusstseins und der Praxis von Individuen einen zentralen Gegenstand der Marxschen Untersuchung besonders bei seiner Kritik der politischen Ökonomie bildet, scheint das Verhältnis zwischen diesem Ensemble und den Individuen bei Marx anders als bei Althusser nicht strukturdeterministisch. Bei Marx gilt dieses Ensemble allerdings als eine auf die Individuen und ihre Praxis nicht zu reduzierende objektive Realität, deren selbständige Gegenständlichkeit sich auch in seiner Gleichsetzung der Gesellschaft im engeren Sinne mit diesem Ensemble seit dem *Elend der Philosophie* (vgl. 4/122f) zeigt. Aber dieses Ensemble bei Marx entspricht nicht der „Struktur“ bei Althusser, durch die die „Entwicklung“ des „Gegenstands“ und der „theoretischen Praxis“ beherrscht wird. Vielmehr erscheinen bei Marx als dieses „Subjekt“, durch das diese Entwicklung des Gegenstands und der theoretischen Praxis beherrscht wird, die Individuen im bestimmten strukturierten Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie seine Bezeichnung der Gesellschaft im Sinne von „Mensch(en) (...) in (ihren) gesellschaftlichen

Vor der Schlussfolgerung der epistemologischen Voraussetzungen dieser Arbeit aus der bisherigen Betrachtung geht es im Folgenden um die kurze Betrachtung der Epistemologie Gramscis im Zusammenhang mit seiner Auffassung von der Wirklichkeit, durch die die Überwindung der genannten Probleme der Epistemologie besonders bei Althusser in dieser Arbeit versucht wird. In der marxistischen Tradition wird der nicht-empiristische Charakter der Marxschen Epistemologie vor Althusser vor allem von Gramsci hervorgehoben. Allerdings wird die weitere Entwicklung der Epistemologie aufgrund der Rezeption der Marxschen Schriften bei Gramsci anders als bei Bachelard und Althusser nicht als eine systematische Wissenschaftslehre auf der Grundlage der ausführlichen Forschung über einzelne Wissenschaften und deren Geschichte durchgeführt¹³. Trotzdem scheint sein Versuch einige wichtige Hinweise für die Entwicklung der Wissenschaftstheorie dadurch zu geben, dass der einheitliche Zusammenhang von den Wissenschaften einschließlich ihrer Entwicklung und Wirklichkeit bei seinem epistemologischen Ansatz durch seine nicht strukturdeterministische Auffassung von der Wirklichkeit ohne die Unterstellung der vorgegebenen Systeme der theoretischen Produktion als des Quasisubjekts der theoretischen Praxis konsequent aufgefasst wird.

Die Philosophie Gramscis beschränkt sich anders als bei den Frühschriften Althusser nicht auf die Epistemologie, sondern umfasst über „eine totale und integrale Weltauffassung“, „eine totale Philosophie und Theorie der Naturwissenschaften“ hinaus auch „eine integrale praktische Organisation der Gesellschaft“ (vgl. 11, §27). Dadurch entfaltet sich sein Ansatz zur Epistemologie von Anfang an explizit als ein „organischer“ Bestandteil der geschichtlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit, deren Auffassung Gramsci mittels der gesellschaftlichen Praxis versucht.

Beziehungen“ (II.1.2/589; 42/608) als des „Subjekt(s) wie d(es) Resultat(s)“ (II.1.2/593; 42/612) des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses in den *Grundrissen* andeutet. Insofern scheinen die Individuen und ihre Praxis bei Marx durch das Ensemble bzw. die Struktur nicht aufgelöst zu werden. Nach diesem indeterministischen Verständnis des Verhältnisses zwischen Menschen und dem Ensemble bei Marx scheint seine Vergesellschaftungs- und Gesellschaftstheorie den Ansatz einer Subjekttheorie zu beinhalten, in der die Individuen nicht einfach auf die bloßen Träger des Ensembles reduziert werden. Trotz der Selbstkritik an der „theorizistischen“ Tendenz bei seinen Frühschriften in *Elemente der Selbstkritik* von 1974 verteidigt Althusser die „strukturelle Kausalität“ in dieser Schrift (vgl. Althusser, 1974, S. 63ff).

¹³ Bei Gramsci werden ebenfalls die relative Autonomie und Eigenständigkeit der Forschungsmethoden und Wissenschaftlichkeit je nach der Einzelwissenschaft angenommen:

„Festzuhalten ist, daß jede Forschung ihre bestimmte Methode hat und ihre bestimmte Wissenschaft konstituiert und daß die Methode sich zusammen mit der Entwicklung und Ausarbeitung dieser bestimmten Forschung und Wissenschaft entwickelt hat (...).“ (11, §15)

„Zu glauben, daß man eine wissenschaftliche Forschung voranbringen kann, indem man einen Methodentyp auf sie anwendet, der gewählt wird, weil er bei einer anderen Forschung, mit der zusammen er entstanden ist, gute Ergebnisse gezeigt hat, ist eine seltsame Täuschung, die wenig mit der Wissenschaft zu tun hat.“ (ebd.)

Insofern scheint die Kritik von Althusser übertrieben, dass Gramsci an der besonderen Form der Wissenschaftlichkeit kein Interesse habe (vgl. Althusser, 1965b, S. 174).

Bei den Zitaten aus Gramscis *Gefängnisheften* werden zumeist nur Heftnummer und Paragraph angegeben, bei längeren Paragraphen zusätzlich die Seite im entsprechenden Band.

Bei der Epistemologie Gramscis löst sich der Dualismus von Subjekt und Objekt der aufklärerischen Erkenntnistheorie, vor allem bei seiner Konfrontation mit dem Objektivismus von Bucharin etc. durch die Kategorie der „Praxis“ auf, die Gramsci sich besonders auf der Grundlage von Marxens *Thesen* aneignet (vgl. W. F. Haug, 1996, S. 32 und 37ff). Dementsprechend werden die Entstehung und Entwicklung von Wissen bei ihm im „organischen“ Zusammenhang mit der Praxis der Menschen in einem bestimmten strukturierten Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse erklärt. Danach bilden gewöhnliche tätige Menschen und deren Gedanken in einem bestimmten strukturierten Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse den Ausgangspunkt einer Erkenntnis. Insofern seien alle Menschen „Philosophen“, und die Philosopheme würden z.B. in der Sprache selbst reflektiert, im Alltagsverstand und in der Populärreligion (vgl. 11, §12, S. 1375). Aber bei Gramsci besitzt auch dieser Ausgangspunkt keinen Status des wissenschaftlichen Wissens.

In einer geschichtlichen Gesellschaft, in der Individuen in zahlreiche Schichten zerrissen sind, erscheinen die spontanen Philosopheme bzw. Wissen vor allem als das Resultat der „sedimentierte(n) Gruppenerfahrungen“, die die gewöhnlichen Menschen „inkognito und hinterücks“ kollektivieren (vgl. 10, Teil II, § 44, und W. F. Haug, ebd., S. 19). Die wissenschaftliche oder nach Gramscischer Terminologie „philosophische“ Aneignung der Dinge beginnt erst mit der bewussten Reflexion über diese Philosopheme oder „sedimentierte Gruppenerfahrungen“ durch die Konzentration der eigenen rationalen Kräfte, um eine entwickelte, einheitliche und kohärente Philosophie zu erreichen (vgl. 11, §12, S. 1379). Insofern grenzt sich die Epistemologie Gramscis auch vom Empirismus scharf ab¹⁴, demnach das wissenschaftliche „Wissen“ im Grunde als nichts anderes als das durch eine richtige Abstraktion transparent erkannte „Wesen“ eines Objekts gilt:

„Eine Philosophie der Praxis kann anfänglich nicht anders als in polemischer und kritischer Haltung auftreten, als Aufhebung der vorhergehenden Denkweise und des konkreten bestehenden Denkens (...).“ (11, §12, S. 1382)

Dabei bleibt die Epistemologie Gramscis weder bei der bloßen Gegenüberstellung des Alltagsverstands bzw. der Empirie mit der „höheren Philosophie“, nämlich dem reflektierten rationellen Wissen, noch der bloßen Nebeneinanderstellung von konkurrierendem, verschiedenem wissenschaftlichen Wissen stehen. Die Produktion bzw. die Entwicklung der Wissenschaften und deren Verbreitung erscheinen bei Gramsci anders als bei Althusser insofern als das Problem der Praxis der Individuen als deren Subjekte im „aktiven“ Sinne in bestimmten strukturierten gesellschaftlichen Verhältnissen, als dass er dies zugleich als ein Problem der

¹⁴ Insofern erscheint die Epistemologie Gramscis nicht als der Historizismus im Sinne von Althusser (vgl. Althusser, 1965b, S. 157ff), als eine Abart des Empirismus. Mit der Terminologie des „Historizismus“ scheint Gramsci in seiner Konfrontation mit der Metaphysik vor allem die Diesseitigkeit des Denkens herauszustellen (vgl. 11, §27).

„Politik“ vermittelt der Hegemonie betrachtet (vgl. 11, §12, S. 1382f). In diesem Kontext erscheint dieses Problem der Entwicklung und Verbreitung der Wissenschaften bei ihm auch als ein Problem der Weltkonstitution. Entsprechend seiner Auflösung des epistemologischen Dualismus von Subjekt und Objekt bedeutet „objektiv“ bei ihm immer „menschlich objektiv“, „geschichtlich subjektiv“ und „universell subjektiv“ (vgl. 11, §17, S. 1411). Die wissenschaftliche Erkenntnis der Wirklichkeit, wie z.B. „der Realität der Außenwelt“, gilt bei ihm im Grunde als „kulturgeschichtliche< >Konstruktion“ (vgl. 11, §20). Insofern gelten die Entwicklung und Verbreitung der Wissenschaften bei ihm auch als ein Kampf um die Objektivität, um sich von den partiellen und trügerischen Ideologien zu befreien (11, §17, S. 1412).

Zusammenfassend bilden bei der Epistemologie Gramscis die Wissenschaften und ihre Entwicklung durch die Praxis der Individuen in einem bestimmten strukturierten Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse einen „organischen“ Teil der geschichtlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit. Dabei gilt dieses Ensemble bei ihm auch als eine Bedingung sowohl für seine Wirklichkeitsauffassung als auch für seine Epistemologie. Aber das Verhältnis zwischen diesem Ensemble und den Individuen scheint bei ihm anders als bei Althusser nicht deterministisch zu sein. Bei Gramsci scheint der aktive Aspekt der Individuen als Subjekte der bewussten Gestaltung ihrer Wirklichkeit wie auch bei Marx unterstellt zu werden.

2 Die epistemologischen Voraussetzungen der Untersuchung

Auf der Grundlage der kritischen Betrachtung der dargestellten Epistemologien geht es in diesem Unterabschnitt um die Darstellung der epistemologischen Voraussetzungen dieser Arbeit.

Vor allem wird in dieser Arbeit angenommen, dass sich die Wissenschaften bzw. wissenschaftlichen Theorien als ein organischer Teil der Wirklichkeit zusammen mit dieser Wirklichkeit entwickeln. Allerdings impliziert diese Annahme, dass die wissenschaftliche Theorie der Wirklichkeit selbst eine Voraussetzung für die Bildung und Entwicklung einer Wissenschaftslehre bildet. Die Wirklichkeitsauffassung beruht in dieser Arbeit auf der Marxschen materialistischen Wirklichkeitsauffassung, wonach die Wirklichkeit im Grunde vermittelt der Praxis der Menschen in einem bestimmten strukturierten Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse zueinander und zur übrigen Natur aufgefasst wird. Allerdings wird das Verhältnis zwischen diesem Ensemble und den Menschen in dieser Arbeit nicht deterministisch wie bei Althusser verstanden. Wie bei Marx und Gramsci werden die aktiven Aspekte der Menschen als die Subjekte der bewussten Gestaltung ihrer Wirklichkeit unterstellt.

Anders als Bachelard und Althusser, die die „Grundmaterie“ der Wissenschaften ohne die explizite Erklärung ihrer Entstehung einfach als vorgegebene Ideologien oder Theorien un-

terstellen, werden unter dieser „Grundmaterie“ der wissenschaftlichen Erkenntnis in dieser Arbeit vor allem die primären Vorstellungen der gewöhnlichen tätigen Menschen und die „sedimentierte(n) Gruppenerfahrungen“ verstanden, die ihrerseits als Resultate und Bedingungen der bestimmten Praxis der Menschen zueinander und zur übrigen Natur verstanden werden. Dabei gelten diese primären Vorstellungen und „Gruppenerfahrungen“ als solche nicht als die wissenschaftliche Erkenntnis und Wissenschaft. Trotzdem scheinen diese primären Vorstellungen und „Gruppenerfahrungen“ insofern einen bestimmten Grad von objektiver Gültigkeit zu besitzen, als dass sie zugleich einen vermittels der bestimmten Weise bzw. Form der gesellschaftlichen Praxis organisierten „gesellschaftlich gültige(n)“ (II.5/47; 23/90) Alltagsverstand vertreten. Unter der Berücksichtigung einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der die Individuen in zahlreichen Schichten und Klassen zerrissen sind, scheint das zugleich zu implizieren, dass es verschiedene „gesellschaftlich gültige“ Alltagsverstände gegenüber einem Gegenstand einschließlich ihrer verschiedenen Organisationsformen und -weisen in dieser Wirklichkeit gibt.

Die wissenschaftliche Erkenntnis und die Wissenschaften bzw. Theorien gelten bei dieser Arbeit als dasjenige, das sich vermittels der bewussten Konzentration der rationalen Kräfte der Menschen bzw. der theoretischen Praxis bildet. Wie bereits erwähnt, gelten die primären Vorstellungen der gewöhnlichen tätigen Menschen und die „Gruppenerfahrungen“ dabei als die „Grundmaterie“ dieser theoretischen Praxis. Geschichtlich betrachtet impliziert das zugleich, dass vorangehende Theorien als die akkumulierten Resultate der theoretischen Praxis mit diesen primären Vorstellungen und „Gruppenerfahrungen“ auch die „Grundmaterie“ der gegenwärtigen theoretischen Praxis bilden. Bei der Analyse der theoretischen Praxis und bestimmter Wissenschaften als der Resultate dieser Praxis funktioniert die Kategorie der „Problematik“ bei Bachelard und Althusser als eine bestimmte Struktur der Fragestellung und Antwort einer Theorie insofern als eine grundlegende Einheit der Analyse dieser Arbeit, als dass eine Theorie im Grunde als ein bestimmtes strukturiertes System der Fragestellung und Antwort verstanden wird. Konkreter betrachtet, scheint eine bestimmte Struktur der Fragestellung und Antwort selbst durch diejenigen bestimmten Annahmen strukturiert bzw. organisiert zu werden, durch die auch ein konkreteres Programm zur Erforschung eines Gegenstands und eine Theorie als das Resultat der Forschung vermittels dieses Programms weiter strukturiert werden. Insofern erscheinen diese Annahmen eines bestimmten strukturierten Systems der Fragestellung und Antwort als die Grundannahmen einer bestimmten Theorie. In diesem Kontext bezeichnet die Kategorie der „Problematik“ in dieser Arbeit die bestimmten strukturierten Grundannahmen bzw. die bestimmt strukturierte Denkweise einer Theorie.

Dabei wird auch angenommen, dass die bewussten und unbewussten bestimmten Annahmen und ihre Organisation bei den primären Vorstellungen der tätigen Menschen, besonders bei den „Gruppenerfahrungen“ eine Quelle einer bestimmten Problematik darstellen. Allerdings bedeutet das, dass es besonders bei einer in viele Schichten und Klassen gegliederten Gesellschaft im Prinzip verschiedene „Gruppenerfahrungen“ gegenüber einem Gegenstand geben kann, woraus viele verschiedene Problematiken bei der Auffassung dieses Gegenstands resultieren können. Es impliziert weiterhin, dass der „Standpunkt“, nämlich „die praktisch-ökonomische Basis, auf der eine Person steht und über der ein Bewusstsein und bestimmte Charaktere sich aufbauen“, und die daraus resultierende „Perspektive“ (W. F. Haug, 1972, S. 573) bei der Konstitution einer Problematik und Theorie konstitutiv sind. Allerdings bedeutet dies nicht die Reduktion aller verschiedenen Problematiken auf ihre primären Quellen, nämlich die bewussten wie unbewussten Grundannahmen bei bestimmten primären Vorstellungen und „Gruppenerfahrungen“. Bei dieser Arbeit wird die relative Selbständigkeit und Autonomie der theoretischen Praxis ebenfalls vorausgesetzt. In diesem Kontext wird die mögliche Bildung einer neuen Problematik in der theoretischen Praxis mit „Gruppenerfahrungen“ oder bestimmten vorgegebenen Theorien unterstellt. Aber in diesem Fall scheinen die Bildung der neuen Problematik und die darauf basierende theoretische Entwicklung insofern auch auf den primären Vorstellungen und den „Gruppenerfahrungen“ aus der Praxis der Menschen zu beruhen, als dass sie auch in diesem Fall eine „Grundmaterie“ der theoretischen Praxis bilden und als ein Gegenstand des kritischen Denkens theoretisch neu organisiert bzw. begriffen werden sollen¹⁵.

Es wird in dieser Arbeit außerdem angenommen, dass eine gleiche Problematik bei ihrer Entwicklung zu einem konkreteren Forschungsprogramm und zu einer konkreteren Theorie als einem Resultat der Forschung auf der Grundlage dieses Programms entlang der inhaltlichen Unterschiede der konkreteren Annahmen und ihrer Strukturierung der jeweiligen Theorie differenziert entfaltet werden kann. Mit dem wissenschaftlichen Bruch und der wissenschaftlichen

¹⁵ Bei M. Heinrich beruhen die Grundannahmen einer Theorie, nach seiner Terminologie ein „theoretische(s) Feld“, auf der „Grundstruktur der jeweiligen Gesellschaft“ (M. Heinrich, 1999, S. 24). Dadurch scheint er in Konfrontation mit der Epistemologie bei Kuhn und Lakatos zu versuchen, „bestimmte Arten von Fragestellungen“ (ebd., S. 23), die er mit „Problematik“ bezeichnet, auf die Wirklichkeit zu beziehen. Danach gilt ein theoretisches Feld zugleich als dasjenige, aufgrund dessen auch verschiedene Problematiken nach dem Strukturunterschied des jeweiligen Diskurses strukturiert werden können. Mit dem wissenschaftlichen Bruch und der wissenschaftlichen Revolution meint er den Bruch mit einem theoretischen Feld bzw. die wissenschaftliche Revolution vermittelt eines neuen theoretischen Feldes. Mit diesen epistemologischen Voraussetzungen versucht er vor allem die wissenschaftlichen Revolution bei Marx wie den Bruch der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie mit der Klassik und Neoklassik aufzufassen.

Allerdings bleibt dabei unklar, wie er den Marxschen Bruch mit der Klassik und Neoklassik erklären kann, die auf der gleichen Grundstruktur der kapitalistischen Gesellschaft, daher auf dem gleichen theoretischen Feld wie die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie beruhen sollen. Das heißt mit Heinrich ist die Erklärung eines wissenschaftlichen Bruchs und einer wissenschaftlichen Revolution in einer gleichartigen Gesellschaft aufgrund seiner eigenen epistemologischen Voraussetzungen selbst unmöglich.

Revolution sind in dieser Arbeit jedoch immer der Bruch mit einer Problematik und die wissenschaftliche Revolution vermittelt einer neuen Problematik gemeint. Aber diese Annahme von der möglichen Existenz verschiedener Theorien auf der Grundlage derselben Problematik und die Annahme der möglichen Pluralität der Problematiken bei der theoretischen Auffassung desselben Gegenstands implizieren nicht einen Relativismus. Dabei werden in dieser Arbeit die gewöhnlich zu erwähnenden Kriterien des Vergleichs der Wissenschaftlichkeit unter konkurrierenden Theorien wie theoretische Konsequenz, Vorhersagekraft, Anwendungs- und Erweiterungsfähigkeit usw. als genügende Kriterien des Vergleichs übernommen. Wie es sich bei der Epistemologie Bachelards andeutet, scheinen die aus dem bestimmten Verständnis der „Wissenschaftlichkeit“ stammenden Kriterien bei der theoretischen Praxis als die Normen dieser Praxis zu funktionieren. Dabei kann es einige gemeinsame Kriterien bzw. Normen trotz der Unterschiede zwischen den jeweiligen Theorien einschließlich ihrer Problematiken geben, durch die konkurrierende Theorien verglichen werden können. So werden in dieser Arbeit diese gemeinsamen Kriterien als Normen bzw. als Grundpostulate der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Praxis angenommen, durch die sich konkurrierende Theorien bemessen lassen.